

Mein Leben - ein Entwurf? ein Plan? ein Schicksal?

Maturarede 2019, KZU Bülach, Barbara Bleisch

Liebe Maturandinnen und Maturanden

Geschätzte Anwesende

Ich weiss nicht, was Sie tun, wenn Sie ein Chaos haben – wenn Sie zum Beispiel packen wollen für die Ferien und im Zimmer alles drunter und drüber liegt, die Schuhe auf den Reiseführern, das Shampoo auf den Socken, zwischen den Pullis und Hosen der viel zu kleine Koffer, in den das alles passen sollte. Oder was Sie anstellen, wenn sich die Aufgaben stapeln, die Sie erledigen müssten: ein Geschenk für die Freundin besorgen, neue Passbilder machen lassen, einen Ferienjob suchen. Viele machen sich in einer solchen Situation eine Liste mit allem, was sie noch einpacken oder abhaken sollten, oder gleich einen Wochenplan, der alle Aufgaben festhält. Wenn man eine Buchhandlung betritt, könnte man meinen, das ganze Leben bestünde mittlerweile aus Listen: Dutzende von To do-Blöcken und Listenbüchern gibt es zu kaufen, um den Überblick über das Gewusel unseres Alltags wieder zu erlangen, ganz zu schweigen von all den Apps, die unsere Aufgaben- und Packlisten managen.

Manchmal fühlt sich ja sogar das Leben selbst wie ein ungeordnetes Zimmer an, ein Raum, in dem man den Überblick verloren hat, in dem alte Ideen verstauben, neue Projekte ungeordnet herumliegen und das eigene Ich überfordert fragt: Wie soll aus all den Optionen und Träumen, die ich habe, je ein geordnetes Ganzes werden, ein Leben, das ich mein eigenes nennen mag? Diese Frage wird umso akuter, je zahlreicher die Möglichkeiten, die sich uns bieten: Sie können zuhause wohnen bleiben oder ausziehen, eine WG gründen oder alleine wohnen. Sie können links wählen oder bürgerlich, gar nicht wählen oder sich gleich selber zur Wahl stellen. Vegetarier, Veganer, Flexitarier oder Frutarier? Alles geht. Sie können ein Studium machen oder eine Lehre, erst mal jobben oder reisen oder soll's erst das Praktikum sein?

Manchmal fühlt sich das Leben vor dem Hintergrund dieses Gemischtwarenladens an Lebensoptionen an wie ein übervolles Buffet im all-inclusive-Ferienresort, vor dem man steht und vor lauter Auswahl keinen Appetit mehr hat.

Vor dem Buffet können Sie sich verkrümeln – vor dem Leben allerdings nicht. Wie also sollen wir auf das Buffet der Lebensoptionen reagieren, wie all die Möglichkeiten ordnen? Hilft uns dabei ein Plan, hilft eine Liste?

Erst einmal scheint das natürlich absurd. Fürs Leben als Ganzes erstellen wir keine Liste – oder vielleicht erst, wenn wir sehr viel älter sind als Sie, liebe Maturandinnen und Maturanden. Im legendären Film «The Bucket List» oder auf Deutsch «Das Beste kommt zum Schluss» lernen sich zwei völlig unterschiedliche Männer zufällig im Krankenhaus kennen und beschließen, kurz vor ihrem Tod noch einmal richtig auf den Putz zu hauen. Sie arbeiten gemeinsam eine Liste ab, auf der all die Dinge stehen, die sie immer schon mal machen wollten. Ganz ähnlich funktionieren Bücher, die die 100 Orte versammeln, die man im Leben gesehen haben muss; die 50 wichtigsten Bücher, die man gelesen haben sollte; die 10 Dinge, die Menschen am meisten bereuen, wenn sie sterben. Wenn Ihre Eltern solche Bücher lesen, sollten Sie Ihnen vielleicht hie und da sagen, dass Sie sehr jung aussehen und noch das halbe Leben vor sich haben.

Listen helfen aber nicht nur, das zeigt der Erfolg dieser Bücher, den Überblick im Chaos zu behalten, sondern sie dienen auch der Priorisierung: Die Top 10 sollten wir schon gesehen haben, wenn wir einen Städtetrip machen. Könnte vielleicht das im Leben hilfreich sein: Eine Top-10-Liste mit den Dingen, die Sie unbedingt erreichen wollen? Ein Plan mit den zehn «to dos», den Sie jeden Geburtstag überprüfen und langsam abhaken?

Wer so nach Plan leben würde, käme uns reichlich bizarr vor. Denn *erstens* können unsere Vorhaben noch so ausgefeilt sein – die Welt richtet sich dennoch nicht nach ihnen. Das Schicksal kann jederzeit über uns hereinbrechen und den ganzen Plan in Frage stellen: Wir rasseln hochkant durch die Prüfung (Sie nicht – und dazu, dass Sie bestanden haben, übrigens meine ganz herzliche Gratulation!), wir verlieben uns Hals über Kopf, wir werden verlassen, jemand stirbt. Manchmal ist das Schicksal ein mieser Verräter und der beste Plan nützt nichts. *Zweitens* täuschen wir uns zuweilen, was die Top 10 in unserem Leben sind: Wir

glaubten vielleicht, Ärztin zu werden sei genau das Richtige für uns, und stellen fest, dass wir die Arbeit am Krankenbett nicht mögen. (Ich hoffe, Sie hatten keine Lehrpersonen, die vor der Klasse stehend gemerkt haben, dass Sie keine Schüler mögen...) Oder wir wollten unbedingt auswandern, und dann befällt uns fürchterliches Heimweh. Planen lässt sich das Leben mit keiner Liste der Welt. *Drittens* empfiehlt sich der perfekte Plan auch deshalb nicht, weil sich immer wieder zeigt, dass wir die besten Dinge oft gar nicht dem Plan, sondern dem Zufall verdanken. Wissen Sie zum Beispiel, wer sich die Pommes Chips ausgedacht hat? Keiner! Sie sind vielmehr das, was man auf Englisch 'Serendipity' nennt, nämlich eine glückliche Fügung. Einer Köchin im US-amerikanischen Saratoga Springs fiel um 1850 beim Gemüserüsten aus Versehen eine dünne Kartoffelscheibe in heisses Öl. Der Chefkoch sah die knusprige Scheibe, kostete sie und begann Chips ins Menu aufzunehmen. Wollen wir alles planen und kontrollieren, kann uns das Glück nicht mehr finden.

Sie können ja mal den Test aufs Exempel machen und Ihre Eltern fragen, wer eigentlich geplant hat, das zu werden, was er oder sie ist, da zu leben, wo er oder sie wohnt, wer geplant hat, Kinder zu bekommen, also *Sie* in die Welt zu setzen, zu heiraten, sich vielleicht wieder zu trennen, wessen Leben also tatsächlich einem Abhaken von Zielen gleicht oder viel eher einer Wundertüte, die eine überraschende Wendung nach der anderen preis gibt.

Wenn sich das Leben also nicht mithilfe einer Liste planen lässt, ist es dann vielleicht klüger, das Leben als Schicksal zu sehen? Weil ohnehin alles kommt, wie es kommen muss? Der antike Philosoph Epiktet meinte tatsächlich, dass wir nur Schauspieler seien in einem Theaterstück, das ein Direktor bestimmt. Dann stellt sich allerdings die Frage, wer oder was der Direktor ist und ob sich dieser irgendwie bestechen oder zumindest bitten lässt? Um diese Frage beantworten zu können, müssten wir tief in die Mottenkiste der Metaphysik hinabsteigen und fänden vermutlich doch keine Antwort – denn ob es ein Schicksal gibt im Sinne einer Vorbestimmung, ein System, das alles lenkt und führt, das sind komplexe Glaubensfragen, über die sich letztlich nicht wirklich streiten lässt. Vielleicht lohnt es sich aber kurz zu sagen, warum viele die Idee des Schicksals attraktiv finden – und andere gerade nicht. Verführerisch an der Vorstellung eines Schicksals ist zum Beispiel, dass es uns scheinbar hilft, das Unerklärliche zu erklären. Geschieht etwas Grausames in unserem Leben, scheint manchen das schwere Los erträglicher, wenn wir ihm einen Sinn zu geben versuchen, indem wir uns zurechtlegen, dass es nicht grundlos geschah, sondern vielleicht doch einen

höheren Zweck hatte. Anderen jedoch kommt die Idee, dass wir selbst dem grössten Unheil noch einen Sinn abtrotzen wollen, nicht nur grotesk, sondern geradezu beleidigend vor.

Die Vorstellung, dass alles, was wir tun und lassen, bereits vorgezeichnet ist und wir nur noch abspulen, was ohnehin kommen wird, wie es eben kommen muss, macht aber vor allem eines: Sie untergräbt die Idee der menschlichen Freiheit. Denn wäre unsere Biographie bereits geschrieben, unser Leben vorgezeichnet, hätten wir keinerlei Gestaltungsspielraum.

So verstehen wir Menschen uns aber nicht. Im Gegenteil: Wir verstehen uns als freie Wesen, die sich nicht passiv treiben lassen und herumschieben wie Schachfiguren, sondern wir erleben uns als Wesen, die ihr Leben frei gestalten und verantworten. Das ist die grundlegende Idee der menschlichen Autonomie: die Idee, dass wir nach unseren eigenen Gesetzen und Regeln unser Leben führen, Sie Ihres, ich meines, natürlich in Abhängigkeit von unseren Talenten, Beziehungen und unserer Umgebung, aber doch selbstverantwortlich und mit Blick auf eine selbst gewählte Zukunft. Das ist der Blick aufs Leben, den Sie mit Maturitätszeugnis in der Tasche hoffentlich haben!

Wenn das Leben also kein Plan ist und auch nicht sinnvoll als Schicksal verstanden werden kann, wie sollen wir unser Leben dann beschreiben und verstehen? Ich möchte vorschlagen: als Entwurf, und im Folgenden möchte ich erklären, was ich damit meine.

Ein Entwurf, werden Sie vielleicht als Erstes denken, das klingt total beliebig. Das klingt nach dem Motto der Swingerszene: «Alles kann, nichts muss», es klingt nach Generation Maybe, «Chumi hüt nid, chumi morn». Vielleicht hätten Sie grad Lust, ein bisschen so beliebig zu leben, nach all den Strapazen der Prüfungszeit – und doch wissen Sie: Diese Art der Unverbindlichkeit gleitet auf Dauer ab in die totale Beliebigkeit und hat letztlich wenig zu tun mit der Freiheit des Menschen, sein Leben zu gestalten. Ein Entwurf ist aber genau genommen alles andere als beliebig. Wenn ein Architekt einen Entwurf macht, dann hat er ein Bild im Kopf, auf das hin er Entwürfe zeichnet. Mag sein, dass es noch Varianten gibt; mag sein, dass vieles noch vage bleibt und es noch zahlreicher Entwürfe bedarf, bis die eigentliche Idee des Bauwerks sich herauskristallisiert. Aber der Entwurf trägt bereits die Ahnung des Bildes in sich. Rainer Maria Rilke schreibt in einem seiner Sonette an Orpheus:

«Mag auch die Spiegung im Teich oft uns verschwimmen: Wisse das Bild.» Wer etwas richtig versucht, wer etwas entwirft, weiss in diesem Sinne immer das Bild, trägt dieses Bild schon vage in sich. Genauso entwerfen wir unser Leben: Wir haben ein verschwommenes Bild, eine Vorstellung vor Augen, wir probieren uns aus, revidieren, entwerfen neu und werden so mehr und mehr uns selbst.

Was aber heisst das konkret? Was könnte dieses Bild sein, auf das hin wir unser Leben entwerfen? Um das herauszufinden möchte ich eine Idee beiziehen des US-amerikanischen Philosophen Harry Frankfurt, nämlich die Idee der «wholeheartedness», der «Ganzherzigkeit». Harry Frankfurt glaubt, dass es in unserem Leben ganz wesentlich darum geht, etwas zu finden, mit dem wir uns von ganzem Herzen identifizieren können. Nur wenn uns dies gelingt, erfahren wir uns als freie Menschen und unser Leben als bedeutsam und sinnvoll. Das, woran uns ganzherzig, wie er sagt, liegt, erkennen wir aber nicht daran, dass wir es am allermeisten, am dringendsten wollen. Denken Sie zum Beispiel an eine alkoholsüchtige Person. Was sie am dringendsten möchte, ist in vielen Momenten ein Glas Wein oder lieber gleich eine ganze Flasche. Aber Frankfurt stellt eine interessante Frage, nämlich, ob der Süchtige diesen Wunsch auch haben will: *Will der Süchtige, dass er Alkohol will?* Wohl kaum. Vielmehr würde er vermutlich wollen, dass er diesen Wunsch nicht hätte, und genau deshalb ist sein Wunsch nach Alkohol kein Herzenswunsch. Unser Leben empfinden wir aber nur dann als geglückt, wenn wir Herzenswünsche haben, und das sind eben Wünsche, die wir auf einer ersten Stufe *haben* und auf einer zweiten Stufe auch *zu haben wünschen*.

Nehmen wir andere Beispiele, um die Idee besser zu verstehen: Vielleicht möchten sie im Moment nur eines, nämlich wochenlang faulenzten und Ihre Ruhe haben. Doch zugleich wären Sie auch gern eine Person, die diesen Wunsch nicht hätte, sondern sich lieber voller Tatendrang fühlte. Oder Sie sind mit einer Person zusammen, in die Sie verliebt sind. Zugleich wünschen Sie, eigentlich nicht in sie verliebt zu sein, weil sie merken: Diese Person tut Ihnen nicht gut. Oder Sie verbringen viel Zeit mit einem Hobby, das Ihnen nutzlos scheint. Sie wären gern ein Mensch, der seine Zeit anders verbringen würde, aber sie schaffen es einfach nicht. Das sind lauter Beispiele für Wünsche, die wir haben, die aber keine Herzensprojekte sind.

Glauben wir Harry Frankfurt geht es im Leben aber darum, Projekte und Vorhaben zu finden, die uns wirklich am Herzen liegen. Die wir um ihrer selbst willen wollen. Nicht weil uns andere dafür bewundern werden, nicht weil wir uns dank ihnen etwas Anderes leisten könnten, nicht weil wir uns zu Anderem nicht aufrufen können – nein, nur deshalb, weil sie uns echt und aufrichtig am Herzen liegen. Denn letztlich besteht genau darin menschliche Freiheit: Dass wir das, was wir tun, von ganzem Herzen bejahen können und entschlossen dahinterstehen. Nur dann können wir glücklich sein und letztlich auch frei – frei deshalb, weil wir wollen, wonach wir trachten, weil wir begehren, was wir befürworten.

Was hat das nun zu tun mit meinem Vorschlag, unser Leben als Entwurf zu verstehen? Herzensprojekte sind das Rohmaterial des Entwurfs des Lebens. Je mehr wir an ihnen festhalten, sie ausfeilen, sie leben, entsteht das Bild unseres Ichs. Genau das ist im Grunde die Idee der französischen Existentialisten: Wir entwerfen uns selber immer wieder von neuem, in dem wir wählen und uns zu dem, was wir wählen, bekennen. Entwerfen wir uns nicht, sondern lassen wir uns bestimmen, verpassen wir die menschliche Existenz, das, worum es im Leben eigentlich geht. Das ist zugegeben nicht nur Eitel, Freude, Eierkuchen – sondern auch Arbeit. Oder wie Terry Eagleton es so schön sagte: Der Sinn des Lebens findet sich nicht wie der Blinddarm im Unterbauch – man muss ihn vielmehr suchen und finden.

Wie aber finden wir denn nun diese Herzensprojekte, die letztlich das Bild abgeben, auf das hin wir unseren Entwurf ausrichten können? Wie finden wir das, woran uns liegt?

Es wäre zugegeben praktisch, wenn sich uns das Herzensprojekt aufdrängen würde. Berühmte Persönlichkeiten erzählen ja oft solche Geschichten: Ich wusste schon als Vierjähriger, dass ich nur skifahren will. Ich konnte schon mit zwei Jahren das wohltemperierte Klavier auswendig. Solche Genies müssen keine Herzensprojekte finden, die Projekte drängen sich vielmehr in ihr Leben. Sie haben keinen Beruf, sondern eine Berufung. Denken wir zum Beispiel an Harry Potter, der in seiner Besenkammer sitzt und so lange mit Briefen der Zauberschule Hogwarts bombardiert wird, bis ihm völlig klar ist: Er ist kein Muggel wie Onkel, Tante und Cousin, sondern ein Zauberer, und dieser Status verpflichtet, ob er will oder nicht. Wie einfach wäre unser Leben, wenn wir unsere

Herzensprojekte nicht suchen müssten, sondern uns eine Eule Briefe bringen würden, in denen steht, wozu wir berufen sind!

Doch das Leben ist für die allermeisten von uns ganz anders. Vor 7 Jahren hielt der Lehrer David McCullough eine Abschlussrede an einer US-amerikanischen Highschool mit dem Titel «You are not special.» Obschon die Rede gegen alle Regeln versties, die in solchen Reden gelten – dass den Absolventinnen und Absolventen gesagt wird, wie grossartig sie sind und dass die Welt auf sie wartet – ging die Rede kurz danach viral und wurde zum youtube-Hit. McCullough hatte eine einfache, aber weise Botschaft: Wenn wir denken, wir seien ganz speziell, aussergewöhnlich und berufen dazu, die Welt im Grossen zu verändern, werden wir unrealistische Erwartungen hegen – und schliesslich enttäuscht. Etwas aus sich zu machen, sein eigenes Leben leben, muss nicht heissen, ein zweiter Roger Federer, ein echter Harry Potter oder so zu werden. Es heisst eigentlich viel bescheidener zu fragen, woran uns im Leben wirklich liegt.

Was also ist das Leben: ein Entwurf? ein Plan? ein Schicksal?

Planen lässt sich das Leben nicht wirklich. Ein festgezurrtter Plan lässt keinen Raum für Entwicklung. Und er ist blind für die Tatsache, dass wir uns zuweilen arrangieren müssen mit Schicksalsschlägen. Sollen wir also besser einfach darauf vertrauen, dass es schon gut kommen wird und uns treiben lassen? Auch das ist keine Option, denn der Mensch ist das Wesen der Freiheit, das Wesen, das sein Leben führt und gestaltet. Wer sich nur treiben lässt verpasst sein Leben – dieses eine Leben, das wir haben. Bleibt also der Entwurf: Der menschliche Versuch, auf die uns geschenkte Freiheit zu reagieren und uns immer von Neuem dem Bild anzunähern, das in uns schlummert. Es werden Irrungen und Wirrungen auf Sie warten. Aber das macht nichts. Entwürfe sind revidierbar. Aber Entwürfe sind nicht beliebig. Für den Menschen als Wesen, das sich entwirft, gilt vielmehr, was Bertold Brecht von den guten Leuten einst sagte: «Wie immer sie sich verändert haben - Sie sind höchstens kenntlich geworden.»

Ich wünsche Ihnen alles Gute.